Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1867)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 44. Samstag den 2. November 1867.

Abonnementspreis.
Bei allen Postbureaux franco durch die ganze Schweiz:
Halbjährl: Fr. 2. 90.
Vierteljährl. Fr. 1.65.
In Solothurn bei der Expedition:
Halbjährl. Fr. 2. 50.
Vierteljährl. Fr. 1.25.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft

Einrückungsgebühr,
10 Cts. die Petitzeile
bei Wiederholung
7 Cts.

Erscheint jeden Samstag in sechs oder acht Quartseiten.

Briefe u. Gelder franco

Die Vorgänge gegen den Kirchenstaat.

Im gerechten Unwillen über die Betrügereien und Frevel, welche in Italien jüngster Zeit gegen den Kirchenstaat geübt werden, hat der Hochwst. Bischof von Orleans mit apostolischem Freimuth zwei Schreiben an den Minister-Präsidenten in Florenz gerichtet, welche ein bleibendes Brandmal der italienischen Banditen-Gesellschaft aufdrücken. Wir veröffentlichen hiermit in getreuer Uebersetzung das neueste Schreiben des Msgr. Dupanloup vollständig, denn es ist nothwendig, daß die Schweiz, welche soeben in Genf die Sprache Garibaldi's gehört, auch die Sprache eines Bischofs über die Vorgänge gegen den Kirchenstaat vernimmt.

Hr. Minister-Präsident! Es ist für einen Bischof bemühend, die heiligen Interessen der Religion Tag um Tag mit dem dunkeln Gewebe der Politik verwickelt zu sehen, überaus bemühend, fort und fort dieses Terrain zu beschreiten und sich mit Sachen der Politik abgeben zu müssen, und doch dabei nichts anderes zu suchen, als der Religion einen Dienst zu erweisen. Diese Aufgabe wird mir lästig; doch nichts soll mich abhalten, an deren Lösung zu arbeiten bis an's Ende.

Mag es auch Verläumdung, Spöttereien und Drohungen auf mich herabregnen, mögen auch Ehrenmänner, die des Kampfes müde geworden, oder meine Gegner, die mir zürnen, mich zum Stillschweigen drängen wollen, mag meine Stimme sich erschöpfen und allen meinen Anstrengungen nahezu ihrer Dienst versagen, ich werde dennoch fortfahren, mein Wort zu erheben und meinem Vaterland die dringende Bitte zuzurufen, daß es ja doch seine Ehre wahre und keines Verrathes am Papste sich schuldig mache.

Was geht denn wirklich in Italien vor, und auf was hat man sich von dorther gefaßt zu machen?

Nichts von all' dem, was in diesem trübseligen Lande vorgeht, laßt sich vergleichen mit dem, was man etwa anderwärts antrifft. Offenbar haben wir da eine Regierung und ein Volk vor uns wie nirgends, da gibt es Maßregeln und Dinge wie nirgends, eine Sprache wie nirgends, Lügen wie nirgends, Waffen wie nirgends Vernunft und Gewissen werden da zu Schanden. Was sieht man da? — einen dermaßen absichtlich angelegten Betrug, wie man einen solchen noch nie gesehen; alles, was man bisher für unglaublich und unmöglich gehalten, revolutionäre Unverschämtheiten und Wagestücke, Schwäche und Unfähigkeit und Einverständniß mit dem Verbrechen von Seiten einer Regierung, Vergessenheit und Hintansetzung aller Ehrenhaftigkeit, Verletzung des eidlich gegebenen Wortes, Verhöhnung alles dessen, was sonst den Menschen heilig ist, und dazu endlich die Verachtung Frankreichs — seht! das ist das Schauspiel, welches uns Italien im gegenwärtigen Zeitpunkt darbietet.

Ich habe den Hrn. Minister-Präsidenten gefragt, ob er ein Ehrenmann sei — und derselbe hat mit der Antwort nicht warten lassen.

Ich, in meiner Einfalt, hatte geglaubt, für den Minister-Präsidenten gebe es keine andere Wahl, als den Garibaldi zu verhaften oder ihn laufen zu lassen. Aber da habe ich mich arg getäuscht. Es fand sich noch ein Ausweg, auf den ich mich nicht besonnen hatte; so wenig war ich wirklich vertraut mit all' den Szenerien, welche die Italiener erfunden, und die sie auf der Schaubühne der Politik abzuspielen wissen.

Gewiß, ein ganz außerordentlicher General dieser Garibaldi! Alle Rollen, die man ihm zutheilt, weiß er zu spielen, jedem Auftrag ein Genüge zu thun. Er rückt vorwärts, er zieht rückwärts je nach Wunsch; und wie man ihm das Zeichen gibt, so taucht er unter, und so taucht er wieder auf.

Er wird verhaftet und doch nicht verhaftet. Man führt ihn in seine Einsiedelei zurück, läßt ihn aber frei zum Fenster hinaus an's Publikum reden. Man verwahrt ihn sorglich, doch nur bis zu einem bessern Anlasse. Er ist zur Unzeit auf die Bühne hinausgerennt, aber ein Wink hat ihn nur hinter die Coulissen gestellt. Er hatte es leider vergessen, daß man eben im Zuge war, durch moralische Mittel nach Rom zu gelangen. Im Namen dieser Moral ist er jetzt ein Freier und ein Gefangener zugleich, in Ruhestand und in Aktivität zugleich versetzt, in seinem Sturmschritt aufgehalten und doch an kein Hinderniß gebunden. Ich gestehe, so was hatte ich nicht in meine Berechnung gebracht.

Wir haben also da eine Staatsregierung vor uns, die sich dahin erklärt, es finde sich in Italien ein Jemand (denn der Minister-Präsident wagte es selbst nicht, den Garibaldi zu nennen), ein Jemand also, der sich über die Gesetze stellt, sich die Stelle und den Rang der obersten Staatsbehörden einer Nation anmaßt; ein Jemand, der die Ruhe des Staates trübt und seinen Kredit untergräbt, der die Finanzoperationen, von welcher das Wohl und die Zukunft des Landes abhängt, zum Stillstand bringt, der die internationalen, durch einen Parlamentsbeschluß und durch das von der Nation gegebene Ehrenwort besiegelten Verträge bricht.

Und gegen einen solchen Mann, obwohl mehrere Monate darüber verlaufen, thut der Minister-Präsident nichts, weiter nichts, als daß er solchem Treiben zuschaut; und erst dann, nachdem dieser Mann bereits alles organisirt hat, alles in Bereitschaft und alle seine Helfershelfer unter Waffen stehen, da erst kömmt es demselben in Sinn, sich mit diesem Manne zu beschäftigen?

Aber wie das? Dieses neue Schaustück muß wahrlich befremden: diesen Mann, den man als einen Verletzer der

Gesetze verruft und als solchen auch verhaftet, läßt man gleichwohl in Alexandrien und Genua wie einen Triumphator auftreten. Der Minister-Präsident läßt ihn in offener Kalesche durch die Straßen dahinfahren*); von den Stufen des königlichen Palastes herab haranguirt er das Volk und die Armee; diesen Menschen, den man, weil er einen Einfall in die päpstlichen Staaten machen wollte, verhaftet, läßt man dennoch den Soldaten Viktor Emmanuels zurufen, „sie sollen mit Stockschlägen die Soldaten des Papstes, und mit gefälltem Bajonnette alle, die den Papst vertheidigen, seien's Franzosen oder andere, zum Lande hinausjagen."

Und war es auch mit euerer Verhaftung wirklicher Ernst, so kann man sich's doch nicht erklären, warum ihr ihn von Asinalonga nach Alexandria gebracht, um ihn nach Genua zurückzuführen; warum ihr ihn nicht geradewegs nach Livorno abgeführt und dort ihn, ohne lärmendes Aufheben mit ihm zu machen, sofort nach Caprera eingeschifft habet.

Aber nein — während die andern Akteurs ihre Komödie fortspielen, tragt ihr alle Sorge dafür, daß dieser Garibaldi ihnen mit Händen und Füßen Beifall klatschen, mit seinen stürmischen Zurufen ihnen Muth einsprechen kann.

Nach wie vor dieser lächerlichen Verhaftung trommelt ihr revolutionäre Meetings zusammen, um die Garibaldische Treiberei in immer weitern Kreisen in Schwung und Gang zu bringen, füllet ihr alle offiziellen und offiziösen Zeitungen mit dem Kriegsgeschrei gegen Rom an.

Ihr laßt 45,000 Mann an die kleine Gränzlinie des päpstlichen Gebietes aufmarschiren, und dennoch, wie es Jedermann vorausgesehen, gelingt es den Garibaldischen Freischaaren, diese dichten Truppenmassen zu durchbrechen und die Gränzen zu überschreiten.

Sogar eine italienische und gar nicht verdächtige Zeitung, der ‚Spettatore von Florenz,' gibt uns unter'm 2. Oktober folgende Lektüre zum besten: „Die Garibaldischen Werbungen nehmen ihren „Fortgang. Es ist ein offenkundiges „Geheimniß, daß jeden Morgen und „Abend Schaaren junger Männer, mit regelrechtem Laufpasse versehen, theils auf „der Eisenbahn von Orvieto, theils auf „der Straße der Marennen, wie auf der „alten römischen Straße, vorrücken: die „Regierung allein gibt sich den Schein, „nichts darum zu wissen. Jedermann „kennt das Haus, wo das Werbkomite „sitzt, und wo man jedem Freischärler „nebst Revolver und Patronen noch 50 „Fr. in Gold, wohlgemerkt — in Gold, „(man weiß ja, wie rar das Gold in Italien ist), in die Hand drückt: und die „Regierung allein weiß nichts davon!"

„Was ist doch das, so ruft der ‚Spettatore' selbst aus, für eine Komödie? „Will die Regierung nach Rom marschiren, so sage sie es doch, sie fasse den „Muth, offen zu ihrer Politik zu stehen. „Wenigstens möge sich kein Tölpel mehr „finden, der da glaube, daß im Kirchenstaate das Volk sich von freien Stücken „gegen seine Regierung erheben werde, „und auch kein solcher Schwachkopf mehr, „der auf den Gedanken verfalle, daß die „Regierung Italiens nicht verantwortlich „sei für das Blut, zu dessen Vergießung „es unfehlbar kommen wird."

Erst vor wenigen Tagen habe ich an euch selber die Frage gestellt: Stehen Garibaldi und der Minister mit einander im Einverständniß? Spielt in diesem Schaustücke Garibaldi eine andere Rolle, und wieder eine andere der Minister? Offen gestanden, ich schämte mich selbst meines Argwohnes; mich, einen Mann von Ehre und Gewissen, verletzte er; heute aber erklärt sich nun alles: die offenen Kundgebungen, die Meetings, die Proklamationen, die Adressen, die Ansprachen, die Werbungen, die Bewaffnungen und endlich alle die Schändlichkeiten, von denen diesen Vormittag die Zeitungen voll sind; der Schleier fällt und die ganze Komödie kommt an den Tag.

Wahrhaftig, nach solchen Spektakeln muß man an sich die Frage stellen: Laßt sich in diesem Italien, wo solche Dinge vorgehen, noch ein Ehrenmann finden, dem man trauen könnte?

Und wirklich, schon haben die Genossen sich wieder mit dem Minister-Präsidenten ausgesöhnt und ihm die Hand darauf gegeben, mit ihm gemeinsam nach Rom zu ziehen — wer sind sie? Ein Pepoli, dieser berüchtigte Zwischenhändler der September-Convention, ein Ricasoli, der in seinem noch nicht vergessenen Zirkular im nämlichen Athemzuge, da er betheuerte, nichts Böses gegen den Papst im Schilde zu führen, ihn gleichwohl vor ganz Europa verklagte „als eine Anomalie in der europäischen Gesellschaft, als ein Wesen, das mit aller Zivilisation im Widerspruche stehe;" und endlich ein Cialdini, dieser Held von Chambery und Castelfidardo, dieser Mann der Lüge und List, welcher, nachdem er mit seinen siebenzigtausend Mann eine Hand voll heldenmüthige junge Männer besiegt hatte, prahlte, er habe den Lamoricier in die Flucht geschlagen, uns aber die Anschuldigung zuwarf, wir hätten seine Verwundeten erdolchet.

Es ist dieß derselbe Cialdini, welchen Hr. Ratazzi soeben als bevollmächtigter Minister nach Wien entsendet hat: der französische Moniteur vom heutigen Morgen trägt diese Nachricht an der Stirne. Anfänglich lag es im Plane, ihm über die 45,000 Mann, die man an der Grenze der päpstlichen Staaten anhäufte, mit der Bestimmung, dieselben zu überrumpeln, das Kommando anzuvertrauen; man dachte jedoch, die Beute von Castelfidardo dürfe ihm genügen; nun scheint der General Lamarmora der Erkorene zu sein, dem, im Abgang des Generals Nunziante, dieses Unterfutters von Liberio-Romano, solch' neue Ehre aufgespart worden ist: Salve, magna parens... Fœta viris! (Sei gegrüßt, hochherrliche Mutter... Du an Männern fruchtbare!) —

Während von diesen Männern das ganze Maskaradenspiel aufgeführt wurde, machte sich ein anderer ränkevoller Unterzeichner der September-Convention, Hr. Nigra, in Gesellschaft der Herren Rouher und La Valette nach Biaritz zum Kaiser der Franzosen auf. Was hatte er dort zu schaffen?

Nun, heute weiß man das: den Kaiser mußte er bitten, die September-Convention zu revidiren? Also die Convention revidiren? Und warum das? Was soll das nützen? Genügt sie euch denn nicht? Seit einigen Jahren schwimmen wir ja beinahe in zerrissenen Conventionen, in gebrochenen Verträgen? Bedarf es neuer Vertragsbrüche?

Es gab einen Vertrag von Zürich: was habt ihr damit gemacht? Einen Vertrag von Villafranka? Was habt ihr damit gemacht?

Aller dieser Verträge, die ihr mit Frankreich abgeschlossen und die es unterzeichnet, habt ihr gespottet.

Oder dann — ja! es besteht noch eine September-Convention. Sie hat den Abzug unserer Soldaten aus Rom erwirkt. Ihr habt die euch günstige Gelegenheit benutzt, und ihr habt unterzeichnet, wie ihr sagtet, klüglich berechnend, daß dieser Vertrag euch nach Rom führen werde. Heute wollt ihr nichts mehr davon wissen — warum? Einzig und allein aus dem Grunde:

Ihr hattet auf eine Revolution in Rom gerechnet, und wirklich, ich habe sie eben so sehr gefürchtet, wie ihr sie gehofft, so gut hattet ihr alle Maßregeln getroffen, alle Minen gelegt, durch eine Revo-

*) Jüngster Tage sogar von der Hauptstadt Florenz mit einem Extra-Eisenbahnzug gegen Rom. (Anmerkung d. Uebersetzers.)

lution im Innern Roms hofftet ihr Rom zu erobern und so trotz der Convention durch innere moralische Mittel nach Rom zu kommen. Aber die Revolution wollte nicht kommen: ihr seid dort auf ein treues Volk gestoßen: also und darum — mit der Convention ist's fertig.

Und nun sehet, diese Convention — heute findet ihr sie abscheulich. Aber was hilft das? Sie ist am Ende doch noch da als die letzte Bürgschaft für die Ehre Frankreichs; und heute nun kehrt sie sich gegen euch, und bringt euch in Verwirrung und Schande.

Sie macht euch zu Schanden, denn wird sie nicht vollzogen — wird sie verletzt, so läßt sie unserm Frankreich gegen euch vollkommen freie Hand.

Ist es nicht notorisch, daß die Banden, welche gegenwärtig den Frieden in den päpstlichen Staaten stören, keine Römer sind? Alle Welt und selbst die Feinde des hl. Stuhles sind darüber nur eines Urtheiles. Haben nun die 45,000 Mann der italienischen Regierung, mit den Freibeutern einverstanden, sie über die Gränze ziehen lassen, oder haben sie dieselben aus Ohnmacht an diesem Einbruche nicht verhindert — gleichviel, in beiden Fällen hat Frankreich das Recht und die Pflicht, euch zu sagen: Habt ihr sie mit euerm Wissen und Wollen hinziehen lassen, so ist das eine Schändlichkeit, und ihr seid mir dafür Verantwortung schuldig. Habt ihr aber nichts gesehen, nichts gewußt, nichts vermocht, so ist's jetzt an mir, handelnd aufzutreten.

In beiden Fällen fordern es Recht und Ehre, nicht daß die Convention revidirt, sondern daß sie in Kraft erhalten werde.

Der Constitutionnel, ein regierungsfreundliches Blatt, dem also die Ehre seiner Regierung heilig sein sollte, wie darf doch dieser heute in die Welt hinaus schreiben, die Absicht der Convention vom 15. September sei gewesen, jede Intervention in Rom aufhören zu lassen?"

Allerdings ja — wenn die italienische Regierung dieselbe vollzieht; aber nein — wenn sie dieselbe verletzt oder verletzen läßt.

Die Convention soll revidirt werden! Aber, was heißt das, und was wollt ihr damit?

Etwa daß Frankreich dem Spiele mit verschränkten Armen zuschaue, und daß Hr. Drouyn de Lhuys uns betrogen haben sollte, als er uns versicherte, müßte Florenz nur zu einer Etape gegen Rom dienen, dann würde sich Frankreich freie Hand zum Einschreiten offen halten?

Nein, sagt ihr, aber einfach nur, daß man die Legion Antibes abberufe; ja, einfach nur, daß man die uns zugefügte Schmach auf die Spitze treibe, und daß, was der Marschall Randon in so loyaler Weise gethan, weiter nichts als ein Betrug, und der edelsinnige Brief des Marschalls Niel nur eine Lüge sei.

Ja, eine Lüge, und Lügen alle die feierlichen Erklärungen des Hrn. Billaut, des Hrn. Rouher, des Senates und der gesammten Legislative.

Etwa, daß man den Zuaven den Abschied gebe? Ich verstehe euch: sie sollten euch nicht mehr geniren, und euere Freischaaren sollten von ihren Bajonneten nicht mehr zurückgeworfen werden.

Und endlich etwa, daß man die päpstlichen Provinzen bis an die Stadt Rom überrumpeln lasse, daß man sie dem Freischaaren- und Demagogenthum als Beute hinwerfe?

Und was wolltet ihr denn dafür geben? Ihr wolltet Rom für den Papst beschützen, bis ihr in Rom einziehet, um den Papst selbst als eueren Gefangenen zu bewachen. Seht, das ist euer letztes Wort.

Nennen wir also die Sachen bei ihrem wahren Namen: die September-Convention revidiren heißt, Frankreich soll abdanken, soll verlassen und verrathen den Heiligen Vater: man soll die päpstlichen Provinzen an die italienische Revolution ausliefern, oder was, eine Lüge abgerechnet, auf eines herauskömmt, man soll ihr alles ausliefern.

Seht, das ist die Absicht, mit der auch ihr zu solchen Wühlereien und Einbrüchen, die schon einem Cavour so glücklich von statten gingen, wieder euere Zuflucht nehmt; und das ist das Manöver, womit auch ein Rattazzi einen Druck auf Frankreich ausüben möchte.

Aber wahrlich, muß man nicht allen moralischen Sinn und das einfachste Ehrgefühl verloren haben, wenn man Frankreich eine solche Rolle, seiner Regierung eine solche Schmach zumuthen darf?

Doch damit ist's noch nicht genug, man spekulirt nicht auf einen so groben Betrug: denn wahrlich, wer ließe sich davon übertölpeln? Aber an den Versuch macht ihr euch, uns Franzosen einzuschüchtern, und ich sehe, wie gegenwärtig die an Italien verkauften Zeitungen, in Paris wie in Florenz, in auffallender Uebereinstimmung der Regierung Frankreichs mit einer italienisch-preußischen Allianz drohen.

Aber, für was haltet ihr denn unser Vaterland und unsere Regierung?

Da betrifft's also einen Kaufhandel, und der Kaufpreis wäre der Papst.

Italien wird sagen: ich ergebe mich dem, der mich dafür bezahlt. Dem Reiche der Franzosen verdanke ich sechs Siege, dazu die Lombardei und weiters noch Venetien. Aber wenn Preußen nur den Papst einliefert, ergebe ich mich an Preußen, und wenn Preußen dem Franzosenreiche den Krieg macht, so halte ich es mit den Preußen.

Wahrhaftig, wenn's das ist, was Hr. Nigra in Biaritz gesucht hat, so hat er uns viel Ehre erwiesen!

Ist's denn schon dahin gekommen? haben wir hundert Schlachten verloren, daß man sich solchermaßen verdreistet, mit unserer Ehre Schacher zu treiben und uns eine Schmach zum Kaufe anzubieten!

Ja, eine Schmach! denn was für einen andern Namen verdiente wohl unsere Mitschuld an dem, was das revolutionäre Italien gegenwärtig im Schilde führt, und das in der Sprache ehrlicher Leute nur einen Namen hat: Straßenraub (latrocinium).

Ich wende mich da an einen jeden, der nach einen Funken Aufrichtigkeit und französischen Ehrgefühls in seiner Seele trägt.

Ein Beduinenhäuptling hält sein Wort. Beim Korsar, beim Seeräuber und sogar bei den wilden Volksstämmen findet man noch Achtung für das gegebene Wort. Aber in Italien ist dergleichen nicht mehr zu finden.

Wie lautet diese von Frankreich und Italien gemeinsam beschworene Convention?

Gleich ihr erster Artikel sagt:

Italien verpflichtet sich, nicht nur das päpstliche Gebiet nicht anzugreifen, sondern auch noch, **sogar mit Waffengewalt**, zu verhindern, daß nicht vom Reichsgebiete aus bewaffnete Freischaaren das genannte päpstliche Gebiet angreifen.

Und was thut nun Italien eben jetzt? Es läßt das päpstliche Gebiet angreifen.

Trotz den 45,000 Mann des Minister-Präsidenten und von ihnen unterstützt überschreiten von allen Seiten her die Freibeuterbanden die Grenzen und fordern die friedlichen Bewohner der päpstlichen Provinzen zur Empörung auf.

Gewiß, eine abscheuliche und doch vergebliche Taktik: die Zuaven und die päpstlichen Soldaten schlagen diese Freibeuterbanden, wo immer sie ihnen begegnen, und die Einwohner der römischen Städte empören sich nicht nur nicht, sondern sie empfangen die siegreichen Zuaven mit Jubel und erheben das päpstliche Wappen, wo es von den garibaldischen Banden heruntergerissen ward, wieder an seine Stelle.

Und in Rom — nicht nur kein Aufruhr, keine Aufregung, sondern nicht ein-

mal die mindeste feindselige Kundgebung. Das ist's was der französische Moniteur alltäglich bezeugt, und was die dem heiligen Stuhle feindseligsten Zeitungen gegen ihren Willen bestätigen müssen.

Umsonst verbreitet man mordbrennerische Aufrufe allaugenblicklich: die Römer würdigen sie keiner Antwort; man erwartet von Rom her ein Signal, aber das Signal läßt sich nicht hören.

„Diese Befreier (so schreibt die ‚Situation') sind nun gekommen; ihr Heran„rücken hätte elektrisch wirken sollen; bei „ihrem Anblicke hätte sich der Befreiungs„jubel wie ein Lauffeuer nach allen Rich„tungen verzweigen sollen, und alles ist „ruhig, treu und vertrauensvoll geblieben „unter dem Scepter des Nachfolgers des „heil. Petrus."

Wirklich, ein bewunderungswürdiges Schauspiel bietet uns dieses kleine Römervolk dar: von allen Seiten ist's umschlossen, angehetzt, aufgereizt; eine vollständig bewaffnete Bande zur Anschürung des Aufruhres wirft man ihm in seine Städte und Dörfer hinein — und dennoch, es bleibt unerschütterlich. Ja, das wird diesem Römervolke auf immer zur Ehre, dem revolutionären Italien auf ewig zur Schande gereichen!

Wie heißt die Hauptstadt in Europa, die solchen Aufreizungen zur Empörung Stand halten würde? Es lasse doch die Regierung Frankreichs das Demagogenthum während einigen Monaten solchermassen sein Unwesen in Paris treiben, wie die Regierung Italiens solches gegen Rom geschehen ließ, und es wird sich dann zeigen, ob die 120,000 Mann, die gegenwärtig Paris überwachen, stark genug sein werden, das unter der Asche glühende Feuer der Revolution zu ersticken.

So schlecht also steht es mit der Rechnung, die ihr gemacht! Doch damit ist's noch nicht zu Ende; gerade jetzt beschleuniget ihr die zweite Phase eueres Latrociniums.

Die flüchtigen Banden finden auf der Grenze bei den Soldaten Viktor Emmanuels gute Aufnahme und fallen abermals in verstärkter Zahl in's römische Gebiet ein. Zu Narni, in Terni bewaffnet man sie, bezahlt man sie, läßt man sie wieder über die Grenze ziehen. Scharfschützen, in Rothhemde gesteckt, laufen mit ihnen; piemontesische Offiziere sind ihre Führer.

Und jetzt, während solches geschieht, erneuern auch euere Zeitungen ihre verzweifelten Anstrengungen, um Italien, die päpstlichen Provinzen und vor allem aus Rom aufzuwühlen.

„In Turin (so schreibt ein gartbaldi„scher Correspondent der Debats) hat die „Gazette du Peuple eine Subskription „eröffnet, und man gibt 100 Fr. jedem „Individuum, das sich dem Zuge der „Freischaaren anschließt."

Und so nun werdet ihr uns vielleicht morgen zu erzählen wissen von einer unaufhaltbaren nationalen Bewegung und von der Nothwendigkeit, dem Heiligen Vater zu Hülfe zu eilen, die unverschämten Lügen von Chambery werden wieder von vornen anfangen. Man hat damit Frankreich schon einmal zum Narren gehalten. Man hofft, es damit noch einmal zu übertölpeln. Was scheert sich ein Hr. Rattazzi um die Ehre Frankreichs und seiner Regierung? Die Invasion wird ihren Fortgang nehmen, und wir werden sehen können, ob Hr. Lamarmora nicht der Nebenbuhler jenes außerordentlichen Generals sein will, der sich rühmte, die päpstlichen Horden zersprengt zu haben, und ob er nicht die 3000 Mann, welche die römischen Provinzen bewachen, bei ihrem ersten Widerstande, wie zu Castelfidardo, erwürgen wird. Ist das der Tag, von welchem heute der Diritto sagt: „Dieser wird der schönste Tag „unseres Ruhmes sein?"

Und doch hat der Kaiser der Franzosen die feierliche Erklärung abgegeben, hat es Frankreich, Italien, dem heil. Vater, ganz Europa eidlich verheißen — ich will seine Worte büchstäblich anführen —:

„Die weltliche Macht des Pap„stes **darf nicht zerstört werden!**

„Der Papst muß im freien Be„sitze seines Eigenthums bleiben.

„Der Fürst, der den heil. Vater in „den Vatikan zurückgeführt hat, **will**, „daß das Oberhaupt der Kirche „**in allen seinen Rechten**, die ihm als „weltlichen Fürsten zustehen, re„spektirt werde."

„**Nie** wird Frankreich **ihn fallen „lassen**.

„Die Aufrechthaltung des päpst„lichen Rechtsstandes ist **auf unsere „Fahne geschrieben.**

„Es ist dieß die wesentliche „Bedingung seiner geistlichen Un„abhängigkeit.

„Der Kaiser hat dieß vor Gott „bedacht, und seine Weisheit, „seine Energie und Loyalität, die „jedermann bekannt sind, werden „**nie** mangeln lassen, auf den Schutz „der Religion und das Wohl des „Vaterlandes bedacht zu sein.

„**Alle unsere officiellen Akte und alle „unsere Erklärungen** vereinigen sich „dahin, es an den Tag zu legen, daß „es unser feste und beständige „Wille ist, den Papst im Besitze „jenes Theiles seiner Staaten „zu sichern, welche die Gegenwart „**unserer Fahne** ihm erhalten hat."

„**Rom fallen lassen**, — die seit „Jahrhunderten von Frankreich „befolgte Politik aufgeben, — „**nein, das ist nicht möglich.**"

Nun — so wissen wir denn, was Pflicht und Ehre von uns erheischen.

Wenn also unter irgend einem Vorwande Italien die päpstlichen Provinzen überfällt oder überfallen laßt, so muß sogleich eine zweite Depesche Gramont von Paris abgehen, nur muß sie dann dießmal keine Zweideutigkeiten mehr enthalten.

Nur keine leeren Protestationen mehr nach vollendeten Thatsachen, es gab solcher bisher mehr als genug: wir bedürfen solcher nicht mehr: auch ließe sich niemand mehr von solchen täuschen.

Denn sonst dürfte sich Frankreich erheben und seiner Regierung sagen: Du hast mich betrogen.

Die Legislative dürfte ihr sagen: Du hast mich betrogen.

Und der Papst und die Kirche, und die katholischen Mächte — auch sie dürften ihr sagen: Du hast uns betrogen

Gewiß, wenn die weltliche Macht des Papstes unterliegt, so sind wir dafür verantwortlich: dessen trägt Italien die Schuld, und wir mit ihm. Seht, das wird das laute und unwiderlegbare Zeugniß der Geschichte sein.

Nein, hier bleibt uns nur Eines zu thun: man muß es dem Minister-Präsidenten in Florenz wissen lassen, daß er nur über unsere Leichen nach Rom gelangen kann.

Oder dann ist unsere Ehre geschändet.

Der Papst ist gestürzt, Piemont in Rom, das Papstthum auf der Flucht oder trotz aller Lügen, die man uns hinwirft, ein Unterthan und Gefangener Viktor Emmanuels; unsere zehnjährige Okkupation zwecklos und ihres Erfolges beraubt; die hundertjährige Politik Frankreichs mit Füßen getreten und alle unsere gegebenen Worte, alle unsere öffentlichen Erklärungen, alle unsere Verheißungen, alles was wir so oft und so feierlich Frankreich, Italien, dem Papste und ganz Europa versprochen, ist verhöhnt und in den Wind geworfen, und die größten nationalen, sozialen und religiösen Interessen sind aufgehoben und verrathen, und endlich fallen die gerechten Verwünschungen der katholischen Welt und der Fluch der Nachwelt auf ein solches Machwerk und auf uns.

Oder wollten wir etwa glauben, es bleibe uns, gegenüber solchen Schändlichkeiten, kein anderes Recht, keine ander-

Pflicht und keine bessere Ehre, als solchem Treiben unthätig zuzuschauen und mit Pilatus zu sagen: „Ich wasche mir davon „die Hände rein."

Ja! sollte es Italien gelingen, unserm Vaterlande eine solche Schmach anzuhängen, ich gestehe, es würde mir augenblicklich die Schamröthe ins Gesicht treiben, daß ich ein Franzose bin.

Und wer anderer Meinung ist, sei er wer er wolle, der hat, offen gesagt, keinen Tropfen französischen Blutes in seinen Adern.

Es soll mich niemanden aufhalten, daß meine Rede warm geworden ist. Denn es handelt sich da, wie der Kaiser selbst es öffentlich ausgesprochen, um das, „was „vor allem dem Herzen der Menschen „theuer," und ihm das heiligste ist.

Und übrigens, auch darüber täusche sich niemand: das katholische Gewissen ist ein unerbittliches, und vom Tage an, an welchem der Papst gestürzt würde, würde auch sogleich in der ganzen katholischen Welt gegen die italienische Revolution ein Kampf beginnen, der nie zur Ruhe käme, bis das geschändete Recht seine Sühnung fände.

Erst neulich hat der Kaiser in edler Sprache von einigen schwarzen Punkten am Horizont und von Mißgeschicken, die jedoch keine bleibenden Nachwehen haben, gesprochen. Aber in dem Falle, den wir hier besprechen, würden die dunkeln Punkte nur allzu dunkel sein, und das Mißgeschick würde sich sicherlich nicht so bald verziehen.

Das Unglück des Papstes würde unser Gestirn mit einer nur zu dunkeln Wolke verhüllen.

Nein, der Fall des Papstes darf nicht ein Seitenstück zum Sturze Maximilians werden!

(Sign.) ✝ **Felix**, Bischof von Orleans.

Schreiben Sr. Hl. Papst Pius IX. an Sr. Hochw. Caspar, Bischof von Hebron, ꝛc. in Genf.

Venerabilis Frater salutem et apostolicam benedictionem. Qui boni et mali, vitæque et mortis optionem dedit hominbus, is dum concessam libertatem clementissime observat, ingeniorum cœptorumque perversitate ita utitur, pro sapientia sua, ut quæ in ordinis, a se præstituti perturbationem parantur, in ipsius confirmationem præsidiumque convertat. Id perspicue factum esse nuper vidimus iis in comitiis, quæ in sacræ juxta et civilis auctoritatis perniciem coacta videbantur apud Genevenses tuos. Impudentia enim, qua consilium, explicatum fuit, et immane propositi perculum ita perterruerunt animos et commoverunt, ut non modo severiores sed et alii a novarum rerum studio minime alieni nefarium ausum aperte refugerint et haud obscure improbaverint. Iis sane Nos gratulamur, quod tantæ petulantiæ meritam ignominiæ notam inusserint; gratulamur magistratui, quod justas proborum civium querelas perhumaniter exceperint; gratulamur catholicis universis, iisque præsertim qui vel apud te, vel per publicam etiam denuntiationem, adscriptis nominibus, fidem suam profiteri legisque tutelam ei accercere non erubuerunt; gratulamur denique tibi, cui contigit huic adesse juris triumpho eo nobiliori, quo minus expectandus videbatur in populo dissidentibus discreto opinionibus, et quo graviore pudore per eum suffusa fuit impietas. Imo cum hæc ostendant, quantum catholica fides in hac urbe profecerit, et quam utilis ipsi fuerit opera tua, tibi rursum gratulamur hoc nomine; Deo autem omnium bonorum Auctori, maximas agimus gratias, eumque rogamus, ut quoniam per insigne hoc factum universis aperte significant, eosdem esse cujusvis civilis potestatis osores, qui Ecclesiam Dei sacramque ejus hierarchiam insectantur; omnes quoque velit ad perfectæ veritatis agnitionem adducere, eique conciliare Cathedræ, cui soli veritatis magisterium et columen ipsi commisit. Auspicem interim divini ejus favoris Nostræque præcipuæ benevolentiæ pignas Apostolicam tibi cleroque et populo curis tuis demandato Benedictionem peramanter impertimus.

Datum Romæ apud S. Petrum die 2 Octobris 1867. — Pontificatus Nostri anno XXII.

PIUS P. P. IX.

Seligsprechungsfeier in Freiburg in der Schweiz.

I. Brief: **Pater Benedikt Passionei.**

Vor zwei Jahren beging man in den Räumen des katholischen Freiburgs die ewig denkwürdige Canisiusfestlichkeit.

Canisius war ein Mitglied des berühmten, so segensreich wirkenden Jesuitenordens. Während den letzten Tagen wurde hier wieder eine Seligsprechung gefeiert; aber die eines armen Kapuziners, des ehrw. P. Benedikt Passionei. Er war geboren zu Urbino am 13. Herbstmonat 1560 von sehr christlichen Eltern Bereits im Jahre 1564 verlor er seinen Vater und drei Jahre nachher seine Mutter; weßhalb er frühzeitig in die Hände von Vormündern kam, die für seine Erziehung auf's Beste sorgten. Er war ein bescheidener, fleißiger Jüngling, eifrig im Gebete und im Besuche der hl. Sakramente. Nach seinen Vorstudien sandten ihn seine Pflegeltern zum Studium der Philosophie nach Perugia; nachher bezog er die Universität Padua, wo er 1582 mit dem Doktorate des Rechts beehrt wurde. Er schrieb Mehreres in Prosa und Versen. Den Studien obliegend, vergaß er nie die Worte des Psalmisten: „Der Weisheit Anfang ist die Furcht Gottes." Er gab sich mit Eifer religiösen Uebungen hin und mit Andacht und Zärtlichkeit verehrte er Maria. Die Lebenslust vieler Studirenden vermochte ihn nicht vom Tugendpfade abzulenken.

In's väterliche Haus zu seinen Brüdern zurückgekehrt, beschäftigte er sich ernstlich unter Gebet und guten Werken mit der Standeswahl. Er fühlte sich zum demüthigen Kapuzinerorden hingezogen. Ungeachtet der Hindernisse und Widersprüche sowohl von Seite seiner Verwandten, als seiner Körperschwäche lag es dennoch in der göttlichen Vorsehung, daß er diesem Orden angehören solle. Eine unbeschreibliche Freude empfand er, in's Noviziat aufgenommen zu werden. Schnell machte er sein Testament. Einen Vermögenstheil bestimmte er zur Aussteuer armer Mädchen, für eine dürftige Frau, für ärmliche Kirchen und Bruderschaften und sonstige gute Zwecke; das Uebrige überließ er seinen Brüdern. Im Jahre 1585 legte er die heiligen Gelübde ab

Von nun an leuchtete er allen Religiosen als Muster jeder Ordenstugend vor. Nachdem er seine theologischen Studien vollendet und zum Priester geweiht war, wurde er kurz nacheinander Guardian zu Pesaro, Asimo, Cagli, Fossimbrone und Urbania. Das Amt als Custos und Definitor verwaltete er ebenfalls ausgezeichnet. Seine Mitbrüder leitete er mehr durch gutes Beispiel und väterliche Liebe, als durch Härte und Strenge. Da seine Frömmigkeit, sein Eifer, seine Einsicht und Klugheit allgemeine Anerkennung fanden, ersah sich der sel. P. Lorenz von Brindisi den ehrw. P. Benedikt zum Geleitsmann seiner Mission nach Deutschland im Jahre 1599.

Es handelte sich dort nicht blos um Einführung des Ordens, sondern auch der überhandnehmenden lutherischen Irrlehre einen Damm entgegenzusetzen. Eine solche Aufgabe erfordert wahrhaft apostolische Männer. Die Reise nach Wien und Prag ward zu Fuß unter großen Mühseligkeiten vollbracht. Es fehlte ihnen in dem fremden Lande weder an Spott noch an Widersprüchen; sie rechneten es sich zur Ehre, für die Sache Jesu und seiner heiligen Kirche zu leiden. Nach drei Jahren gesegneten Wirkens kehrte Benedikt in die italienische March zurück, wo er wieder das Amt eines Vorstehers übernehmen mußte. Auch können die Berichte nicht genug rühmen, mit welchem Eifer er bis zum Lebensende dem Predigtamte oblag. Wenn er auch keine Predigt schrieb, sondern sie nur skizzirte, so war sein Wort dennoch klar und strafte das Laster rücksichtslos. Er wirkte viele Bekehrungen, aber mehr durch seine Liebe, durch seine völlige, glaubens- und vertrauensvolle Hingabe an Jesus Christus und dessen Kirche. Ja, die Gabe der Weissagung und der Wunder, womit er ausgestattet war, kann man als die Frucht stundenlangen, inbrünstigen Gebetes, steter Abtödung und gewissenhafter Pflichterfüllung ansehen. Noch im Jahre 1625, obschon alt und gebrechlich, sollte er zu Sassocorbaro die Fastenpredigten halten, konnte sie jedoch nicht vollenden, denn er erkrankte und in's Kloster nach Urbino zurückgebracht, starb er nach 3 Tagen, wie er's vorausgesagt hatte, am 30. April selig im Herrn.

Bei der Aussetzung des ehrw. Leibes strömte das Volk haufenweise herbei, um seiner Andacht Genüge zu leisten und sich Reliquien zu verschaffen. Man zählt 26 Wunder, die in seinem Leben und nach seinem Tode geschehen. Um derselben willen schritt man zur genauen Untersuchung. Da sie wahr und sein Leben tugendhaft gefunden worden war, so fand den 10. Februar 1867 die Seligsprechung statt. Sr. Heil. Papst Pius IX., umgeben von Kardinälen, Bischöfen, Priestern, Ordenspersonen und einer ungeheuren Volksmenge, nahm ihn feierlich in die Zahl der Seligen auf. Nun, aus Freude über den Seligen, wie zur Verherrlichung des Allerhöchsten und zum Seelenheile der Menschheit wird innerhalb eines Jahres in allen Kapuzinerklöstern auf dem ganzen Erdkreise ein Triduum abgehalten, wozu der hl. Vater einen vollkommenen Ablaß ertheilte. In Freiburg hat man dasselbe, da Zeit und Umstände es so am besten zuließen, auf den 20., 21. und 22. Oktober festgesetzt und dem gläubigen Volk zu Stadt und Land kund gethan.

Die Exkommunikation. *)

(Mitgetheilt.)

Unter Exkommunikation (Bannfluch) versteht man den Ausschluß aus der Gemeinschaft der Kirche. Daß die Kirche die Befugniß hat, diejenigen Glieder, welche sich durch falsche Lehren oder verworfene Handlungen der Theilnahme an der christlichen Gemeinschaft unwürdig machen, auszuschließen, ergibt sich schon aus dem natürlichen Gesellschaftsrecht. Jede Korporation ist befugt, Glieder, welche sich gegen die gemeinschaftlichen Vorschriften vergehen und gegen den Gesellschaftszweck empören, aus ihrer Verbindung zu entlassen. Das gleiche Recht kömmt natürlicher Weise auch der Kirche zu, welche ebenfalls eine Korporation bildet. Christus hat seiner Kirche diese natürliche Befugniß nicht nur ausdrücklich eingeräumt, sondern sogar zur Pflicht gemacht: „Wenn dein Bruder fehlt, so ermahne ihn zuerst im Stillen; wenn er dich nicht hört, so zeige es der Kirche an; wenn er die Kirche nicht hört, so betrachte ihn wie einen Heiden. Ich versichere Euch, was ihr auf der Erde bindet oder löset, das ist auch im Himmel gebunden oder gelöst. (Matth. C. 18, V. 17). Von dieser Befugniß haben die Apostel sofort Gebrauch gemacht, wie denn der Apostel Paulus selbst durch ein Sendschreiben ein Glied der Kirche von Corinth, welches öffentliches Aergerniß gegeben, exkommunizirt (1. Kor. 5, 4) und Johannes die Gläubigen strenge auffordert, mit den falschen Lehrern keine Gemeinschaft zu haben. (Joh. 5, 15.) Die Kirche hat, wie Bergier nachweist, in jedem Jahrhundert diese Befugniß in Anspruch genommen, indem sie jene, welche Irrlehren aufstellten und hartnäckig verbreiteten, oder jene, welche sich allgemeinen Kirchengesetzen nicht unterwarfen, oder jene, welche durch ärgernißvolle Handlungen die öffentliche Sittlichkeit und Ordnung gefährdeten, mit der Exkommunikation theils bedrohte, theils belegte.

Ueber das Recht der Kirche, verworfene Heiden von ihrer Gemeinschaft auszuschließen, kann daher kein Zweifel herrschen. Die Exkommunikation ist die natürlichste und darum auch die angemessenste Strafe, welche einer geistigen Gesellschaft gegenüber verworfenen Mitgliedern zusteht. Wende man nicht ein, dieselbe widerstreite der Humanität. Vorerst haben diejenigen, welche wegen ihrer schlechten Lehren oder Handlungen der Exkommunikation unterliegen, sich eigentlich schon selbst von der christlichen Gemeinschaft losgetrennt und die Kirche bestätigt durch ihr Urtheil nur die bereits von ihnen vollbrachte Thatsache. Sodann sind die Pflichten der Humanität gegen die unschuldigen Gläubigen größer als gegen einzelne Widerspenstige. Indem die Kirche Letztere ausschließt, erfüllt sie eine Pflicht der Humanität gegen die Mehrzahl der Gläubigen, indem

*) Wenn der moderne Staat die Uebertretungen der Kirchengebote nicht mehr durch Staatsstrafen schützen will, so dürfte sich die Kirche genöthigt sehen, wieder mehr die alten Kirchenstrafen anzuwenden und es ist daher zeitgemäß, über die Exkommunikation ein Wort in den öffentlichen Blättern und vielleicht auch auf der Kanzel zu sprechen.

sie diesen durch den Ausschluß der falschen Brüder das wahre Licht des Glaubens und die Reinheit der Sitten erhält. Aber selbst gegen die Ausgeschlossenen übt die Kirche einen Akt der Humanität, denn sehr oft ist eine solche außerordentliche Maßregel das einzige Mittel, um die Widerspenstigen zur Erkenntniß ihrer Schuld und zur Rückkehr zur Wahrheit zu bewegen; auch ist die Kirche jeden Augenblick bereit, dem Exkommunizirten die Thüre zum Wiedereintritt in die kirchliche Gemeinschaft zu eröffnen, sobald er aufrichtige Reue und wahre Besserung zeigt. — Es kann daher der Kirche in Wahrheit bezüglich der Exkommunikation kein Vorwurf der Inhumanität gemacht werden.

Aber die Kirche hat — so lautet ein anderer Vorwurf — mit dem Bannfluch, d. h. mit der Exkommunikation oft politische Zwecke verbunden. Hierüber bemerken wir mit P. Roh: „Jeder Fürst, weil jeder Mensch ist verpflichtet, in die von Christus gestiftete Kirche einzutreten und sich ihr in Bezug auf Glaubens- und Sittengebote zu unterwerfen. Also kann auch ein Fürst als Glied der Kirche kirchlichen Strafen unterworfen werden. In diesem Sinne sprach Bonifaz VIII. „Wir wissen, daß Gott eine doppelte Obergewalt eingesetzt, die geistliche und die weltliche. Wir wollen uns also in keiner Beziehung die königliche Gewalt anmaßen; aber weder der König noch ein anderer unter den Gläubigen wird läugnen können, daß er uns nicht unterworfen sei in Bezug auf seine sittlichen Beziehungen." Also kann auch ein Fürst seiner Vergehungen wegen mit dem Ausschluß aus der Kirche belegt werden. — Wenn aber mit der Exkommunikation im Mittelalter nach dem damals allgemein geltenden und von den Fürsten selbst wie von den Völkern aufgestellten Rechte zugleich der Verlust jeder fürstlichen Würde verbunden war, so fällt zwar die Verantwortung der ausgesprochenen Exkommunikation auf die Päpste, die Verantwortung der Deposion aber auf das allgemein gültige Recht jener Zeit. Nun aber war besagter Rechtszustand im Abendlande während des ganzen Mittelalters der allgemein anerkannte. Die damaligen christlichen Völker gingen von der Ansicht aus, daß ein Fürst, der nicht mehr Mitglied der Kirche sei, nicht würdig sei, über christliche Völker zu herrschen.

Ueber diese Anschauungsweise damaliger Zeiten läßt, unter andern zahlreichen Dokumenten der sogenannte Codex Allemanicus keinen Zweifel übrig. „Exkommunizirte oder Ketzer sollen von den „Fürsten nie zu Königen gewählt werden: „wählen sie dennoch einen solchen, so „können die übrigen Fürsten seine Macht „mit vollem Recht verwerfen." — „Wer „immer aus den weltlichen Fürsten die „Ketzer unterstützt, den soll das geistliche „Gericht exkommuniziren, und wenn er „innert Jahresfrist nicht zur Besinnung „kömmt, soll der Bischof, welcher ihn ex„kommunizirt hat, seine Verbrechen dem „Papst anzeigen und ihm zugleich be„kannt machen, wie lange Zeit der Schul„dige bereits unter dem Bannfluch liege. „Hierauf soll ihn der Papst aller fürstli„chen Würde und aller seiner Ehrenstel„len entsetzen. So steht zu urtheilen „sowohl über die Mächtigen als über „die Geringen." Gleichlautend sind andere unzählbare Zeugnisse, die sowohl aus den Werken einzelner Schriftsteller als aus den Akten mittelalterlicher Konzilien, auf welchen geistliche und weltliche Machthaber zusammen kamen, angeführt werden könnten. (Kath. Ann., I. Bd.)

Es ist somit klar, daß die politischen Folgen, welche mit dem Bannfluch im Mittelalter verbunden, nicht Sache der Kirchlichen, sondern der Staatsgesetzgebung waren. Die Kirchenvorsteher haben nur die kirchlichen Folgen der Exkommunikation zu verantworten: die Verantwortung der politischen Folgen lastet auf der Staatsgesetzgebung. Wer nach allgemein gültigen Rechtsvorschriften seiner Zeit handelt, der kann nicht der Ungesetzlichkeit beschuldigt werden.

Aus dem Gesagten ergibt sich hinlänglich, was von den vielen Anschuldigungen und Verdächtigungen zu halten, welche in den oberflächlichen Geschichtswerken und Zeitschriften bezüglich des Bannfluchs zur Schau gestellt werden. „Diese Bannstrahlen des Vatikans zünden heutzutage nicht mehr" sagen die Gegner der Kirche. Allerdings zünden dieselben nicht mehr bei Leuten, welche längst aller Glaubenswärme und Gewissenhaftigkeit baar geworden; in den Augen der Gläubigen aber stehen dieselben fortan in ihrer Kraft Dagegen haben allerdings die Lügen und Verleumdungen ihre Spitze verloren, welche gegen die Kirche wegen dem Bannfläch verbreitet wurden: diese Verdächtigungen der Kirche wegen den Bannstrahlen zünden heutzutage nicht mehr. Im letztern und nicht im erstern Satz liegt die Wahrheit." *)

Wochen-Chronik.

Solothurn. Der ‚Landbote' berichtet: „Am Donnerstag war hier die „kantonale Pastoralkonferenz ver„sammelt; wie man vernimmt, so sei ein „Antrag mit großem Stimmenmehr erheb„lich erklärt worden, das bisherige latei„nische Ritual durch ein deutsches zu er„setzen" (?)

Da uns von keinem Mitglied der Conferenz ein Bericht zugekommen, so nehmen wir an, daß die Conferenz ihre Verhandlungen nicht bekannt machen will. Uebrigens haben wir sichern Grund zu vermuthen, daß der ‚Landbote' wieder Unrichtiges in die Welt hinaus schreibt, wie ihm dieß beinahe jedesmal begegnet, wenn er über Kirchliches berichtet.

— Mit Kreisschreiben vom 25. d. ladet der Regierungsrath die Diözesanstände des Bisthums Basel auf den 13. November zu einer Diözesankonferenz ein. Deren Traktanden sind: 1) Rechnung über die Oekonomieverwaltung des Priesterseminars im Jahr 1866; 2) Bericht über den letzten Seminarkurs; 3) Erklärungen der Abordnungen über den Beitritt zur Uebereinkunft, betreffend gleichmäßige Vorbildung der Alumnen des Priesterseminars und die gegenseitige Anstellung der Geistlichen in den verschiedenen Diözesanständen, 4) Berathung in

---

*) Lambruschini über Bann, Bannfluch (kl. Werke), Baltzer, (theolog. Briefe II. — Collet Traité hist. des Excommunications; — Babor; — Brunnquell, Geschichte der Kirchenbuße; — Riegger dissert. — Ueber Kirchenstrafen und die wichtigste derselben, die Exkommunikation. (Prag.)

Betreff des den Ständen vorgelegten neuen Diözesankatechismus; 5) Berathung in Betreff der neuen Kapitelsstatuten; 6) Bericht, betreffend Einführung einer zweckmäßigen Taxe für Dispensen; 7) Berathung über das Schreiben des Bischofs vom 24. Oktober 1867, betreffend Verminderung der Feiertage.

— In Grenchen wurde ein Götzenstein (Granitfindling mit Opferschaalen), wie solche in der Gegend von Biel sich mehrere vorfinden, und in Solothurn eine Madonna mit dem Jesuskind, von Holbein (aus der alten St. Ursenkirche) entdeckt, welches nach dem Urtheil Eigners von Augsburg zu den besten Gemälden des deutschen Malers gehören soll.

— Oeffentliche Blätter berichten, der Präsident der ärztlichen Kantonalgesellschaft Dr. Kramer habe in seinem Referat erklärt, die ultramontane Politik wirke in Belgien höchst nachtheilig auf den Fortschritt der Irrenanstalten. Da in Belgien seit Jahr und Tag die Ultramontanen vom Regiment ausgeschlossen sind (ungefähr wie im Kt. Solothurn); so scheint der Direktor der Solothurner Irrenanstalt hier mit seinem Hieb gegen die „Ultramontanen-Politik" auf einem — Irrweg zu sein.

Schwyz. March. (Corresp.) Die Geschichte der Resignation und Nichtresignation in Lachen, da sie etwas kirchlicher Natur ist, verdient einige Beleuchtung.

Am eidgenössischen Bettage hielt Hochw. Hr. Pfarrer Balzer eine eidgenössische Rede. Ein Correspondent des radikalen Marchboten erhob diese Predigt und fügte bei: Hr. Pfarrer Balzer habe sein Vaterland nicht in Rom, wie die übrigen Geistlichen. Eine spätere Einsendung im ‚Marchboten' fiel über einen andern Geistlichen her, der am Bettage den Unsinn des Garibaldi gegeißelt, die Cholera eine Heimsuchung Gottes und den Tod eine Strafe der Sünde nannte. Diesen Glauben nannte die Einsendung einen Glauben für „Kabisköpfe."

Das rief einer Belehrung im konservativen ‚Marchanzeiger,' an deren Spitze die Worte stunden: „Hr. Pfarrer Balzer „sollte sich öffentlich der Zumuthung be„danken, als liebe er Rom nicht." Darauf zog Hr. Pfarrer eine Trauermiene an, weil ihn der Anzeiger beleidigt habe und drohte mit Resignation. Es ist zur Stunde Niemanden begreiflich, wie er die Pille des Boten verdauen, dagegen das Wort des Anzeigers nicht ertragen konnte. Nun großer Lärm und Zusammentrommeln einer Versammlung, um dem Anzeiger sein Mißfallen und dem Hrn. Pfarrer die gehörige Anerkennung zu bezeugen. Die Versammlung war rein radikalen Schlags und wurde von einem Manne präsidirt, welcher schon eine frühere Versammlung gegen die verlobte Feier des hl. Agathatages präsidirt und mit den Worten eingeleitet hatte: „Man „bedürfe heutzutage der hl. Agathafeier (Patronin gegen Feuerschaden) nicht „mehr, da man jetzt Assekuranzen habe." — In diesem Geiste ging es auch hier und man beschloß, dem konservativen Marchanzeiger eine „Verachtungsadresse" zuzustellen; — weil er (!!) den Herrn Pfarrer beleidigt habe und „ihn nöthigen „wolle, seine Anhänglichkeit an Kirche „und Staat zu erklären." Die Unterzeichner der am 11. Okt. gefertigten Adresse sind der oben bezeichnete Präsident und 4 Andere, von denen die heil. Osterzeit keinen beim Empfang der hl. Sakramente gesehen hat. In wie weit sie nun die „bessern und einsichtigern Bürger" der Gemeinde sind, mögen Andere beurtheilen.

Obwalden. (Brf.) Diese Woche findet in Sachseln, am Grabe des sel. Bruder Klaus, eine Volks-Mission unter Leitung des R. P. Maximus, Provinzial der Kapuziner, statt.

Unterwalden. (Bf.) In den Zeiten, wo ländliche Sitten und religiöser Glaube das Volk in der Urschweiz beseelte, wo der Bergbewohner die Genußsucht und die Weltfreuden noch nicht kannte, machte jede Familie in Obwalden jährlich mit ihren Kindern in den Nachmittagstunden an Sonn- und Feiertagen eine Wallfahrt in den Ranft. Manches Gute blieb da den Kindern für's spätere Leben. Möge nun wieder diese schöne Sitte neu aufblühen, der Geist des sel. Bruder Klaus alle Familien durchwehen und das treffliche Vorbild, welches er allen Ständen gab, fortan Nachahmung finden.

Dazu können die Hochw. HH. Pfarrer sehr Vieles beitragen, wenn sie durch Predigten das Volk zur Verehrung des sel. Landespatrons anspornen. So hatte in Engelberg am letzten Sonntag der dasige Hr. Pfarrer Frowin statt der Christenlehrpredigt, eine Bruderklausen-Predigt gehalten. Er zeigte, was er am Säkular-Feste gesehen, wie viele Tausend an der Grabesstätte gewesen und wie wir, als seine Landeskinder, den Seligen vom Ranft verehren und nachahmen sollen. Gewiß auf solche Weise lehrt mancher Familienvater an dem sel. Bruder Klaus für das religiöse Leben seiner Kinder Bedacht nehmen.

Genf. (Bf.) Unser Hochwst. Bischof Kaspar Mermillod hat ein schönes Rundschreiben an sämmtliche Geistliche des Bisthums Genf über die „Römische Frage" erlassen und Gebete für den Papst vorgeschrieben. Gleichzeitig theilt Er das vom hl. Vater an ihn gerichtete Breve mit, worin Se. Heil. dem Bischof und den Gläubigen Genfs das schönste und wohlverdiente Lob über ihre während dem Garibaldi-Skandal in Genf eingenommene ehrenvolle Haltung ausspricht. (Wir theilen den lateinischen Urtext des Breve's in heutiger Nr. mit.)

Tessin. (Brief.) Der hiesige Piusverein hat in seiner Versammlung zu Irnis eine Adresse beschlossen, um seine begeisterte Theilnahme an der Wiederaufnahme des Canonisations-Prozesses des sel. Bruder Klaus zu beurkunden.

---

* **Kirchenstaat.** Rom. Die Rollen haben gewechselt! Bis jetzt war Garibaldi ein Freischärler im Dienst des Königs von Italien; jetzt ist der König von Italien ein Freischärler im Dienst des Garibaldi geworden. Die Rollen haben gewechselt; aber das Spiel ist das Gleiche geblieben. Viktor Emmanuel hat den aus seiner Haft entwichenen Garibaldi in Florenz nicht nur in Ehren empfangen und denselben mit einem Extrazug zum Einfall an die römische Grenze spedirt, sondern er hat auch der Re-

---

(Hiezu eine Beilage.)

volutions-Deputation erklärt, daß er mit ihren Absichten sympathisire.

Dem Kaiser von Frankreich scheint die Sache zu dick gekommen zu sein; er hat am 27. Truppen nach Rom abgesandt und die Rothhemder sollen wieder aus dem Kirchenstaat hinausgejagt werden. Und dann?

Da Kaiser Franz Josef I. und Kaiser Napolen III. diese Tage mit einander in Paris zugebracht, so hatten sie die beste Gelegenheit, zu einander zu sagen: „Bruder! Wenn's in Europa mit den Revolutionen so fortgeht, so geht's in Europa mit uns fort." Der Papst hat dieß zwar schon lange vorgesagt und gewarnt; allein Juden, Advokaten und Geheimbündler haben schon oft in der Welt mehr Gehör gefunden als der Stellvertreter Christi auf Erden. Nun, wenn's die hohen Herren nur jetzt begreifen, bevor's zu spät ist.

* — Während einigen Tagen war aller Verkehr der kath. Welt mit dem Papst durch die Freischärler abgeschnitten. Dieses Faktum zeigt, wie nothwendig es ist, daß der Papst sein eigenes, sicheres, weltliches Gebiet hat. Gehörte Rom dem Könige von Italien: er könnte jeden Augenblick die Posten und Telegraphen zurückhalten, den Papst, trotz aller Verträge, wie einen Gefangenen behandeln und den Verkehr der kath. Welt mit ihrem geistlichen Oberhaupte unterbrechen. Niemals wird die kath. Welt im 19. Jahrhundert einen solchen Zustand zugeben. Sollten die Fürsten den Kirchenstaat dem Papst nicht zu erhalten vermögen, so werden die katholischen Völker ihm denselben zu wahren wissen.

* — Papst Pius IX., von den Freischärlern sozusagen in Rom selbst gefangen, hat dieser Tage die in der Engelsburg gefangen sitzenden Freischärler besucht. Einzig und unerwartet trat er zu den 200 Gefangenen und sprach: „Hier steht der Vampyr Italiens „vor euch, wie euer General mich ge„nannt hat; mit den Waffen habt ihr „mich aufgesucht und ihr findet nur einen „— armen Greisen." Auf diese Worte trat allgemeine Stille ein. Pius IX. wandte sich dann an die Einzelnen und sagte: „Ihr habt keine Kleider; der Papst, gegen welchen ihr die Waffen ergriffen, wird euch Kleider schicken. Er wünscht auch, euch wieder zu euern Familien zurückzusenden; aber vorher müßt ihr Reue erwecken und durch geistliche Uebungen mit Gott euch aussöhnen. Nicht wahr, ihr seid hiezu bereit, thut es dem Papste zu lieb." Die Gefangenen waren gerührt und warfen sich auf die Knie; der Papst segnete sie und entfernte sich — transiit benefaciens!

* — Das sogenannte Königreich Italien hat zwei Regenten: 1) König Viktor Emmanuel und 2) Garibaldi; es hat zwei Armeen: 1) die regulären Truppen und 2) die Rothhemder; es hat zwei Hände, mit welchen es Verträge eingeht und bricht; es hat zwei Zungen, mit welchen es Ja und Nein sagt: wie lange wird Europa so gutmüthig oder dumm sein, ein solches doppelgängiges Königreich anzuerkennen? In Italien ist nur Einer ohne Doppel und das ist der — Papst!

Frankreich. Die von den Zeitungen eröffneten Sammlungen für die Armee des Papsts haben in Frankreich seit zwei Wochen die Summe von Fr. 300,000 erreicht; überdieß sind für die „päpstlichen Zuaven" seit Jahresfrist bei 1,200,000 Fr. gezeichnet worden. Die für die „Garibaldischen Rothhemde" eröffnete Sammlung hat während der ersten Woche nur Fr. 4000 abgeworfen und wurde sodann auf Befehl der Regierung eingestellt.

Personal-Chronik.

Ernennungen. [Luzern.] Der Armen- und Waisenrath und der Ortsbürgerausschuß von Willisau wählte zum Kaplan beim hl. Blut und zum Professor der neugegründeten Lateinschule Hrn. Pfarrhelfer Suter.

[Glarus.] Die kath. Kirchgemeinde Glarus wählte an die durch den Wegzug des Hochw. Hrn. Kaplan Steinegger vakant gewordene Kaplaneipfründe den Hochw. Hrn. Freuler von Netstal.

R. I. P. [St. Gallen.] (Brief v. 23.) Der Tod hält unter unsern Geistlichen sehr reichliche Ernte. Seit 14 Tagen hat er drei aus der Mitte derselben weggerissen. Hochw. J. B. Lüpfi, Benefiziat im hl. Kreuz bei St. Gallen, Hochw. Pfarrer Bruhin in Weißtannen und den 22. dieß starb Hochw. Pfarr-Resignat Jubilat Ant. Römer in Häggenschwyl.

Diesem letzten hier ein Gedenkblatt. Ant. Römer wurde zu Amden im Jahre 1793 den 6. Sept. von löblichen und braven Eltern geboren. Er zeigte von früher Jugend an eine sehr große Vorliebe für den geistlichen Stand, ein sicheres Kriterium des hl. Berufes. Seine Studien machte er in Fischingen, in Solothurn und Chur. Die entschiedenen kirchlichen Grundsätze und ihre tiefe Begründung, welche ihm in seinen Studienorten eingepflanzt worden, nahm er getreulich in's Leben mit und beflißsich, dieselben gewissenhaft zu verwerthen. Seine erste hl. Messe feierte er im Jahre 1816. Die priesterliche Laufbahn begann er als Kaplan in Oberurnen, kam von da als Pfarrvikar nach Neu-St. Johann und dann als Pfarrer nach Kappel. Im Jahre 1829 bezog er die Pfarrei Grub, der er über 30 Jahre musterhaft vorgestanden und sich die Liebe und Hochschätzung aller braven Pfarrkinder in hohem Maße erworben hat. Krrankheits halber resignirte er auf die Pfarrpfründe und privatisirte seit etwa 6 Jahren in Häggenschwyl. Daselbst leerte er den Becher der Leiden bis auf die Hefe, denn seit fast drei Jahren verließ er das Krankenbette nicht mehr, und vermochte daher leider nicht, seine Jubelmesse zu feiern.

Hochw. Hr. Römer war ein Mann von goldenem Charakter, rein und fest. In ihm herrschte ein entschiedener kirchlicher und ungetrübter Geist. Er las bis wenige Tage vor seinem Tode noch immer die besten Schriften, fällte mit seinem klaren Verstande ein treffendes Urtheil darüber.

Mit Eifer und scharfer Beobachtung folgte er den religiösen und kirchlichen Ereignissen. Er schaute mit hoher Begeisterung auf das ewig denkwürdige St. Petersfest in der ewigen Stadt, mit freudiger Rührung las er die vereinten Kundgebungen der österreichischen und baierischen Bischöfe an ihre Herrscher; so, meinte er, könne der guten Sache der Sieg nicht mehr lange ausbleiben.

Seine Pfarrei pastorirte er mit besonderm Geschicke und kluger Energie. In mehr als 30 Jahren hatte er nicht mehr als zwei wichtige Ehestreite zu beklagen und beinahe ganz frei von unehelichen Geburten steht das Taufbuch da. Der Kern der Gemeinde ist tief religiös und kirchlich gesinnt ein braves Volk. Selbst in ökonomischer Beziehung zeichnet sich diese Gemeinde vor vielen andern rühmlich aus. Wenden wir den allbekannten Grundsatz auf Hrn. Römer an, so heißt er wahrhaft: Qualis rex talis grex. In der That hat Hr. Römer nicht geringen Antheil an solchem Bestande der Pfarrei Grub und verdient deren volle Anerkennung.

Bei ihm galt auch das schöne Wort des Propheten: Domine dilexi decorem domus tuæ ꝛc. Unter des sel. Jubilaten Leitung und Bethätigung ist die Pfarrkirche schön hergestellt der Hochaltar neugemacht, die Seitenaltäre renovirt und eine schöne Orgel erstellt und meh

rere kostbare Paramente angeschafft worden. Es lag ihm sehr daran, ein würdiges Gotteshaus zu haben.

Seinen Eifer für Gottes Ehre zeigte er auf verschiedene Weise, wobei sein eigener Wohlthätigkeitssinn schön zu Tage tritt. Seiner Vatergemeinde schenkte er vor mehreren Jahren einen schweren silbernen Kelch sammt Kännchen und Teller, seiner Pfarrgemeinde ebenfalls einen Kelch und und der Nachbargemeinde Eggersried Meßkännchen und Teller ebenfalls von Silber. Mehr Anderes theilte er noch aus. Es mögen seine dießfälligen Gaben eine Summe von 1500 Fr. erreicht haben.

Bei der außerordentlichen Sparsamkeit, die er an und bei sich beobachtete, kannte seine Gastfreundschaft gegen Andere fast keine Grenzen, sie war allbekannt und allgelobt.

Wie er Verfolgungen verschiedener Art mit Gleichmuth und Gottergebenheit ertragen hat — so ertrug er auch seine 8jährige, mitunter schmerzliche Krankheit, mit heroischer Geduld, sich stärkend mit sehr häufigem Empfange der hl. Sakramente.

Von Hrn. Jubilat Römer kann in Wahrheit gesagt werden: Er war ein treuer Sohn der Kirche, ein treuer Hirt der Herde, ein treuer Freund dem Freunde, ein treuer Dulder im Kreuze!

[Schwyz.] Ingenbohl. (Durch Zufall verspätet.) Am 15. September ist in Brunnen der Hochw. Hr. Alois Businger, Sohn des Hrn. Landammann Franz Joseph Businger und der Nikodema von Flüe, von Stans, geb. 1793 den 16. Sept., also um einen Tag weniger als 74 Jahre alt, gestorben. Nach seinen Gymnasialstudien in Stans und Engelberg, und den philosophischen, unseres Wissens, in Luzern, widmete er sich in Landshut der Theologie, mit welcher er aus der Schule des berühmten Sailers, des nachherigen Bischofs von Regensburg, im Einklang mit seinem Charakter in sein ganzes Leben jene Milde heimbrachte, welche Andern lieber Steine aus dem Wege hebt als sie hinlegt, verbunden mit einem wissenschaftlich strebsamen Geiste, wofür von Zeit zu Zeit seine „patriotischen Sonnete," im historisch-geographisch-statistischen Gemälde der Schweiz sein „Kanton Unterwalden," sein „historisch-dramatischer Sonneten-Cyklus," sein Schauspiel „Imgrund oder die wiederversöhnte Eidgenossenschaft," sowie sein schriftlicher Nachlaß, welcher den fleißigen Forscher und Sammler, zumal in der Kenntniß der Wurzeln mehrerer lebenden Sprachen zeigt, hinlänglich Zeugniß geben.

Zum Priester geweiht den 30. August 1816 bethätigte er seine Wirksamkeit als Kaplan in Uznach und Schänis, als Cantor und Organist in Stans, dann in Römerstalden, wo er nicht blos Pfarrer, sondern, wie es in solchen kleinern Bergpfarreien zum Besten derselben bei jedem gesetzeskundigen Seelsorger der Fall sein muß, auch Adjunkt des Gemeindeschreibers war, und endlich 16 Jahre lang wieder als Kaplan in Brunnen, wo er, wie s. Z. in Stans, in der lateinischen Sprache oder in Sekundarfächern Privatunterricht ertheilte, überall amtsbeflissen, gern, wie schon auf der Hochschule, zurückgezogen, friedlich und geräuschlos thätig, nie müßig weßwegen ihm Gesellschaftssucht und fade Gesellschaft unerträglich waren. Auf der Kanzel bewegte er sich mehr auf dem moralischen und exegetischen als dogmatischen Felde, ohne jedoch dieses zu ignoriren, immer aber seine Vorträge bis in sein hohes Alter schriftlich ausarbeitend, gründlich, klar und menschenfreundlich.

In der Musik sehr begabt, war es seine Freude, junge Talente hiefür zu prüfen und den Grund für ihre Fortbildung zu legen, wofür er weder Mühe noch Opfer scheute. Nicht blos ein Tonkünstler verdankt ihm seine Existenz.

Am hohen Donstag wohnte er noch leidend der Mette bei. Seither betrat er unsere Kirche und seit dem 21. Juli seine Kapelle nicht mehr. Auf einem höchst schmerzlichen Krankenlager, gestärkt durch das Brod des Lebens, brachte er nun dem Herrn an sich selbst ein achtwöchentliches Opfer dar. Ein sittenreiner Priester, der von seinem großen Ahnherrn im Ranft, mit dem er mütterlicherseits im eilften Grade verwandt war, wie dessen lange, schlanke Gestalt so namentlich seine wohlvergnügte Einfachheit in Nahrung, Kleidung und Ausstattung seiner Wohnung geerbt hat, so daß er des ihm wohlbekannten römischen Dichters Wort: Parvo vivitur bene, in sein Leben umsetzte. Sanft ruhe sein Leib nun in unserm Beinhause bis zum Tage der großen Sammlung, sein Geist aber im Reiche unvergänglichen Lichtes!

[St. Gallen.] Letzten Dienstag wurde in Eschenbach unter großer Theilnahme des Volkes der Hochw. Hr. Caplan und Jubilar Hoffmann zur Erde bestattet. Derselbe war 80 Jahre alt und in letzter Zeit blind.

Für die kathol. Kirche in Biel.

—

Von Hrn. H. in Solothurn Fr. 50. —

Offene Correspondenz. Eine Correspondenz über das Bruderklausenfest in Sachseln ist uns zu spät zugekommen. Da wir bereits hierüber ausführlichen Bericht erstattet, so müssen wir die Einsendung weglegen.

Konkurrenz-Eröffnung für Kunstarbeiten.

Drei Altäre, Kanzel, Freskomalerei, 3 gußeisene Statuen, Reparatur einer Thurmuhr, Umguß von 4 Glocken in Harmonie, Reparatur einer Orgel, oder Bau einer neuen. — Eine alte Orgel mit 14 Registern (für eine mittelgroße Kirche zweckdienlich) wird feilgeboten nur um 1200 Franken. —

Hierauf Reflektirende belieben bis Mitte Dez. l. J. sich zu melden beim Präsidenten der Kirchenverwaltung in Gams.

Gams, Kt. St. Gallen, 30. Oct. 1867

63³ **M. Durgiai**, Pfr.

Im Verlage des Unterzeichneten erschien soeben:

Die Familie.

Von

A. von Margerie,

Professor der Philosophie an der Faculté des lettres in Nancy.

Autorisirte deutsche Uebersetzung.

8. 26 Bog. geh. Fr. 3. 45.

Der Inhalt dieses vortrefflichen Buches ist folgender:

Begriff der Ehe. — Die Tugend in der Ehe. — Das Glück in der Ehe. — Die Ehescheidung. — Die Frauen und die Ehe außerhalb des Christenthums. — Die Frauen und die Ehe in der christlichen Gesellschaft. — Vorbereitung auf den Ehestand. — Pflichten des Ehestandes. — Gemeinsame Pflichten beider Ehegatten. — Pflichten des Ehegatten. — Pflichten der Ehegattin. — Die Erziehung der frühesten Kindheit. — Die öffentliche Erziehung und die Privaterziehung. — Die literarischen und die wissenschaftlichen Studien. — Die heidnischen und die christlichen Classiker. — Die philosophischen Studien. — Der junge Mann und sein Beruf. — Die Erziehung der Frauen. — Intellectuelle Erziehung. — Die moralische Erziehung. — Die kindliche Liebe. — Die Geschwisterliebe. — Der Herr und der Dienstbote. — Gründung des christlichen Dienstbotenstandes. — Die Feinde der Familie. — Der soziale Einfluß der Familie.

Mainz 1867.

62 **Franz Kirchheim.**

Expedition und Druck von B. Schwendimann in Solothurn.